

kulturellen Identität Europas neu aufgeworfen. Sie führte zu einer neuen Wahrnehmung, ja zu einer „Wiederentdeckung“ der erstaunlichen Kulturverwandtschaft aller europäisch-westlichen Gesellschaften:

Sind Menschenrechte, Toleranz, Demokratie, Rationalität und Wissenschaft nicht ursprünglich europäische Werte? Gehören sie nicht ganz wesentlich zur europäischen Identität?

Soviel dürfte klar sein: Diese Werte sind auf unserem Kontinent keineswegs für alle Zeiten gesichert; sie müssen von jeder Generation neu erworben werden. Damit gewinnt die Frage nach der Entstehung dieser Werte eine ganz neue, unmittelbare Aktualität.

BASSAM TIBI weist immer wieder auf einen erstaunlichen Zusammenhang hin, der aber historisch belegt ist: Mehrmals in der Geschichte – so Tibi – sind von einer Rückbesinnung auf die Geisteskultur Griechenlands wertvolle zivilisierende Impulse auf spätere Kulturen

ausgegangen. Das gilt nicht nur für die Römer, sondern später auch für den Islam und dann besonders für das christliche Europa!

ROMAN HERZOG sagte vor zwei Jahren in Marburg: „Die Anderen – Moslems, Hindus, Konfuzianer – ... sind sich ihrer Sache sehr viel mehr bewusst als wir doch sehr ‚wischiwaschi‘ gewordenen Europäer. Die werden uns fragen: Was sind die Grundlagen eurer Kultur ...? Und sie werden uns sehr genau darauf abklopfen, ob wir von diesen Grundlagen etwas wissen, ob wir von ihnen noch erfasst sind, ob wir zu ihnen noch stehen ...“

Fazit: Jungen Menschen die Gelegenheit zur gründlichen Beschäftigung mit den Wurzeln der europäischen Kultur zu geben ist nicht nur ein Beitrag zur geistigen Bildung Einzelner, sondern hat auch Bedeutung für die künftige Existenz unserer Gesellschaft insgesamt!

HELMUT MEIßNER

Grußwort des Sächsischen Staatsministers für Kultus zum Kongress des Deutschen Altphilologenverbandes

Meine Damen und Herren,
ich habe die erfreuliche Aufgabe, Sie im Namen des Schirmherrn, Ministerpräsidenten KURT BIEDENKOPF, im Freistaat Sachsen zu begrüßen, und was mich natürlich besonders freut, hier in meiner eigenen Vaterstadt Dresden.

Ich möchte den Reigen der Grußworte auch nicht zu sehr in die Länge ziehen, weil ich ebenso gespannt bin wie Sie auf den Festvortrag von Herrn Prof. SCHRÖDER. Trotzdem erlauben Sie mir einige grundsätzliche Anmerkungen, die mir wichtig sind und die ich bei Ihnen gut aufgehoben weiß.

Über die PISA-Studie ist viel geschrieben und noch mehr gesagt worden. Manches von dem, was wir in den Zeitungen lesen, kommt uns bekannt vor, weil es schon eine Weile in den Schubladen von Experten oder Nicht-Experten schlummerte und nur darauf wartete, bei passender Gelegenheit wieder hervorgeholt zu werden.

Ich halte verschiedene Ergebnisse der PISA-Studie für sehr bedenkenswert, aber einen

Punkt für eine besondere Herausforderung: die besorgniserregend schlechte Lesefähigkeit der Schülerinnen und Schüler. Wenn fast ein Viertel der 15-jährigen Schüler nur über elementare Lesekenntnisse verfügen, und wenn auch unser Gymnasium zwar solide ist, aber nicht die Spitzenleistung erreicht, die wir immer angenommen haben, dann erschüttert das natürlich unser Selbstbewusstsein und die Grundfesten des Bildungswesens.

Denn Lesekompetenz und textanalytische Fähigkeiten sind die wichtigsten Voraussetzungen, um die Lerninhalte anderer Fächer überhaupt erst zu erschließen. Wer nicht in der Lage ist, differenzierte Textaussagen zu verstehen, der wird auch in den anderen Fächern nach und nach den Anschluss verlieren. Lesen ist das wichtigste Rüstzeug, das Schule vermittelt – nicht nur eine Basisleistung, die in der Grundschule am Platz ist, sondern eine fundamentale Fähigkeit, die kontinuierlich geübt und weiterentwickelt werden muss.

Aber, meine Damen und Herren, betreffen die PISA-Ergebnisse wirklich nur den staatlichen Bildungsauftrag oder wird nicht schlaglichtartig ein viel tiefergehendes Phänomen sichtbar, vielleicht auch Probleme, die in unserer Gesellschaft insgesamt angelegt sind?

Wenn 42 % der deutschen Schüler angeben, nicht zum Vergnügen zu lesen und fast ein Drittel der 15-jährigen der Ansicht sind, für sie sei Lesen Zeitverschwendung, dann haben wir ein Problem, das die Schule nicht allein beheben kann.

Wir haben ein Problem mit dem Stellenwert, den Bildung und Kultur heute in Deutschland haben. In diesem Bereich tragen Eltern Verantwortung und aus dieser Verantwortung dürfen wir weder die Eltern noch diese Gesellschaft entlassen.

Wohlstand und sozialer Aufstieg haben sich in den vergangenen Jahrzehnten oftmals von Bildung und Teilhabe am kulturellen Leben abgekoppelt. Das gilt zumindest für Teile der Eltern der heute 15-jährigen in der „Spaß- und Freizeitgesellschaft“. Das Problem dabei ist, dass es sich eigentlich nur diese Elterngeneration leisten konnte, auf Bildung und Kultur als angeblich nutzlosen und mit anderen Freizeitangeboten konkurrierenden Zeitvertreib zu verzichten. Für ihre Kinder gilt das nicht mehr.

Denn PISA hat bewiesen: Wer sich trotz sozialen Aufstiegs und Wohlstands nicht um Bildung und Kultur bemüht, der erhält die Quittung in der nächsten Generation. Vielen der 15-jährigen fehlt eine Bildungs- und Kulturerfahrung aus dem Elternhaus, die die Schule nicht vollständig ausgleichen kann. Der alte Grundsatz, dass Bildung Aufstiegschancen eröffnet und ein Fortkommen auf der sozialen Leiter ermöglicht, gilt umgekehrt auch. Wer nicht das nötige kulturelle Rüstzeug mitbekommen hat, der wird sich Gedanken über seine berufliche Zukunft machen müssen. Und wer seinen Kindern nicht vorliest, sie statt dessen vor den Fernseher setzt und ihnen lieber die neuesten Computerspiele als Bücher schenkt, der darf sich nicht über fehlende Lesekenntnisse wundern.

Meine Damen und Herren, ich möchte hier nicht allein den Eltern die Schuld zuweisen und

von den Versäumnissen der Schule ablenken. Ich möchte aber darauf hinweisen, dass die Schule ohne die Unterstützung aus dem Elternhaus bei ihren Aufgaben überfordert ist. Wir brauchen deshalb eine neue Partnerschaft zwischen Schule und Elternhaus. Eine Erziehungspartnerschaft, die uns dabei hilft, den Hunger auf Bildung zu wecken. Den Hunger auf eine Bildung, die sich nicht nur in einer Zulieferfunktion für den Arbeitsmarkt erschöpft. Sondern den Hunger auf eine Bildung, die wieder den ganzen Menschen in den Mittelpunkt rückt und die Ausbildung seiner Persönlichkeit, seiner Fähigkeiten und Talente ernst nimmt.

Ein solcher Bildungsbegriff kann ohne die klassischen Sprachen nicht auskommen. Latein und Griechisch erfüllen nicht nur die Funktion von „Hilfsfächern“ zum Erlernen moderner Fremdsprachen. Auf diese funktionale Argumentation sollten wir uns nicht einlassen. Der Wert der klassischen Sprachen besteht auch nicht nur darin, die textanalytischen Fähigkeiten besonders zu schulen. Nein, Latein und Griechisch eröffnen wie kaum ein anderes Fach einen Zugang zu den Grundlagen unserer Zivilisation, die bis heute unbestreitbar wirksam sind.

Diesen Zugang müssen wir für möglichst viele Schülerinnen und Schüler offen halten. Und eines muss man auch sagen: Latein zu lernen – ich weiß es aus eigener familiärer Erfahrung – kann einem, um mit LUTHER zu sprechen, sauer werden. Es ist nicht ganz einfach, daran müssen wir auch erinnern. Es geht aber nicht darum, Standards zu senken, sondern den Weg zum Erreichen dieser Standards für die Schülerinnen und Schüler so vernünftig wie möglich, so attraktiv wie möglich und so interessant wie möglich zu gestalten.

Denn in einem zusammenwachsenden Europa wird das Wissen um die gemeinsamen Wurzeln gebraucht. Wir werden uns mit unseren Nachbarn nicht über die Ziele für eine gemeinsame Zukunft verständigen können, wenn wir das Bewusstsein für unsere gemeinsamen Herkunft verdrängen und nur über Subventionen aus Brüssel reden.

Meine Damen und Herren, es gibt Anzeichen, dass der Hunger auf Bildung wieder zunimmt: Dass die Zahl der Latein-Schüler an sächsischen

Gymnasien kontinuierlich wächst, ist ein hoffnungsvolles Zeichen: in den letzten 6 Jahren von 13% auf über 17%. Und diese Zahlen müssen wir vor dem Hintergrund einer Bildungserfahrung sehen, die die meisten Eltern dieser Schüler in der DDR gemacht haben. In einem Staat, der die Erinnerung an die Wurzeln unserer Demokratie in der Antike verdrängen wollte. Einem Staat, der um die befreiende Wirkung der Auseinandersetzung mit der griechischen Polis und dem römischen Recht wusste. Einem Staat, der die echte humanistische Bildung und das bürgerliche Bildungsideal fürchtete und deshalb den Begriff des Humanismus um so mehr missbrauchte.

Deshalb freue ich mich, dass der Wunsch nach Latein- und Griechischunterricht in Sachsen häufig von dieser Elterngeneration ausgeht. Weil viele von ihnen spüren, dass das Wissen um die Tradition und Herkunft der westlichen Zivilisation die jungen Menschen stark macht. Stark macht nicht nur gegen die totalitäre Versuchung der Vergangenheit, sondern auch stark macht für die Herausforderungen der Zukunft – für die Aufgaben in einem zusammenwachsenden Europa.

Meine Anerkennung gilt den vielen Latein- und Griechischlehrern, denen es gelingt, das Erbe der Antike lebendig zu halten.

Uns allen muss es aber gelingen, die Bedeutung der Antike für ein modernes Bildungsverständnis wieder stärker in das öffentliche Bewusstsein zu rücken. Sie haben mit einem sehr vielfältigen Kongressprogramm dafür einen guten Ansatz gewählt – weil Sie sich nicht auf die fachinterne Diskussion beschränken, sondern mutig und engagiert den Kontakt mit der Öffentlichkeit suchen. Ein moderner europäischer Geist zieht sich wie ein roter Faden durch die verschiedenen Programmpunkte und gipfelt in der Verleihung des Humanismus-Preises an einen wahrhaft großen Europäer.

Ich wünsche Ihnen, dass dieser Kongress die Aufmerksamkeit erhält, die die Auseinandersetzung mit der Antike heute verdient. Und ich bin auch sehr zuversichtlich, dass es uns gelingen wird, den Bildungsbegriff wieder stärker mit Inhalten zu untersetzen – mit dem Wissen um die Wurzeln unserer Geschichte und um die Werte, die aus der antiken und natürlich auch der christlichen Tradition erwachsen. Und ich wünsche Ihnen allen, dass Sie sich hier in Dresden nicht nur mit den alten Sprachen auseinandersetzen, sondern auch mit dieser Stadt, mit ihrer Kultur, und dass Sie möglichst viele Erkenntnisse, aber auch gute Erinnerungen aus Dresden mit nach Hause nehmen. Ich danke Ihnen für Ihre Aufmerksamkeit!

Dr. MATTHIAS RÖBLER

Rede des Rektors anlässlich der Eröffnung des Kongresses des Deutschen Altphilologenverbandes am 3. April 2002

Herr Staatsminister, verehrte Mitglieder des Deutschen Altphilologenverbandes, verehrte Ehrengäste, meine Damen und Herren,

im Auftrag des Rektoratskollegiums der TU Dresden nehme ich mir die Zeit und die Freude, Sie herzlich bei uns begrüßen zu dürfen und Ihnen für den Verlauf Ihres Kongresses fruchtbare Gespräche und viel Erfolg zu wünschen.

Mein besonderer Gruß gilt den Repräsentanten des Freistaates Sachsen, Ihnen verehrter Herr Staatsminister für Kultus, und der Stadt Dresden, Ihnen verehrter Herr Bürgermeister.

Ich bin ebenso glücklich darüber, dass Sie, verehrter Herr Professor SCHRÖDER von der

Humboldt-Universität zu Berlin den Festvortrag des Kongresses halten wollen, dem Sie den Titel „Europa – was ist das?“ gegeben haben. Seien Sie uns herzlich in Dresden willkommen!

Ich begrüße nicht minder herzlich den Vorsitzenden der Mommsengesellschaft, Herrn Professor LEFÈVRE aus Freiburg und den Vorsitzenden des Deutschen Altphilologenverbandes, Herrn Dr. MEIßNER, unter uns.

Und ich richte schließlich meine herzlichen Willkommensgrüße an jeden von Ihnen, die Sie die Reise nach Dresden nicht gescheut haben. Möge sich diese Mühe als lohnend und erfüllend erweisen.